



Abend:

Zeitung.

196.

Freitag, am 16. August 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Ab. Hell).

Der Weber.

Motto: Und es traten Engel zu ihm,
und dienten ihm.

War Mal ein armer Weber
Gebrückt von manchem Schmerz,
Der hatte trotz den Sorgen
Ein gottergeben Herz.

Da ist der Teufel gekommen,
Bei finst'rer Mitternacht,
Und hat dem Armen verheißen
Des Lebens Freude und Pracht.

„Erlös' uns, Herr! von dem Uebel,“
Bat der Weber brünstig zu Gott,
Da ist der Teufel geflohen,
Doch nicht die bittere Noth.

Weib, Kind sind 'm Weber gestorben,
Da hat, im unendlichen Weh,
Der Gläub'ge dennoch gebeten:
„Herr! Herr! Dein Will' gescheh!“

Und als der Teufel gesprochen
Zu ihm in finst'rer Nacht:
Sey mein; ich weiß was die Leiden
Zu wonnigen Freuden Dir macht!

Da hat er wieder gebetet:
„Erlöse, errette mich Gott!“
Und schnell ist der Teufel geflohen,
Doch nicht der Schmerz und die Noth.

Der Gläubiger hat ihn verbannt
Hartherzig aus seinem Gemach,

Vergebens hat er bei Brüdern
Gespähet nach gastlichem Dach.

Und als der Bettler gewallet
Allein durch die finst're Nacht,
Da hat ihm der Teufel versprochen,
Alle Ehre, Reichthum und Pracht.

Doch der Starke hat wieder gebetet:
„Herr Jesus! stehe mir bei,
Weich Satan! und muß ich auch sterben,
Dem Herrn bin ich dennoch getreu.“

Da kamen Engel hernieder,
Und reichten ihm mild ihre Hand,
Und führten den herrlich Bestand'nen
In's ew'ge Vaterland.

Ryno Duehl.

Der Dichter und der Krieger.

(Schluß.)

Der Rittmeister war mit Geist und Gemüth zu sehr
mit dem ganzen Wesen seines gestrigen Freundes beschäf-
tigt, um weiter, als es eine flüchtige Artigkeit erforderte,
von dem neuen Ankömmlinge Notiz zu nehmen. Er
duldete ihn gleichsam nur; — seine Seele hing fortwäh-
rend an dem Auge des wunderbaren Mannes, welcher
ihn, wie mit einem unsichtbaren Zauber, unwiderstehlich
an sich zog. —

Die Unterhaltung nahm nun in der Art ihren Fort-
gang, daß die beiden Fremden vorzüglich als Fragende
austraten, und über die Ereignisse der Campagne belehrt
seyn wollten. —

Was der Rittmeister hier Alles erzählte, gehört nicht zu dieser Geschichte, genug er ließ sich bereit finden, über das, was er in diesem interessanten Feldzuge gesehen und gehört, Auskunft zu geben, — auch manch lustiges Anekdotchen einzuflechten, und die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung schien den Fremden so wohl zu gefallen, daß die Zeit rasch vorüberflog — bis ein Bedienter abrief zum Bade. — Die Herrn entfernten sich mit der Bitte, morgen wiederkommen zu dürfen. — Der Rittmeister lud sie auf das Freundlichste dazu ein. — So vergingen denn mehrere Tage in gleicher Unterhaltung; — die Fremden fanden sich jeden Morgen regelmäßig ein, zuerst der Hypochonder, nach einer Stunde der Forstmann. — Man schwatzte und fragte, — ward immer freundlicher und bekannter, — und nicht zufrieden mit der Morgenunterhaltung, suchte man sich auch im Schloßgarten auf — bis endlich die Stunde schlug, wo das Schicksal müde ward, dem Husaren Rittmeister so hohe Gunst zu erweisen und genießen zu lassen. —

Einer seiner Freunde, — ein Dichter und vermeintlicher Schönggeist, — erzielte ihn eines Tages im Garten-Salon, in dem Augenblicke, als er eben von den beiden Fremden sich getrennt, packte ihn mit nervigtem Arme, und es entwickelte sich folgendes Gespräch. —

Jener. „Lieber Bruder, entschuldige — ich hab' eine große Bitte.“ —

Ritt. „Bitte, Freund! — Das Leben ist ein Traum; — Träume sind Schäume — und hab' ich kein Geld, so haben's andere Leute.“ —

Jener. „Du bleibst doch immer der Alte, — dießmal brauche ich Dein Geld nicht, — aber habe die Freundschaft und mache mich mit Goethe bekannt.“

Ritt. „Mit Goethe? was fällt Dir ein? — Ich kenne den Dichter-Fürsten nicht. — Ist er hier? — und glaubst Du Dichterling, daß ich profaischer Mensch mit dem großen Manne Betterschaft gemacht, weil ich in glücklichen Stunden bisweilen die kurzen und langen Silben zähle — nach seiner italienischen Weise?“

Jener. „Sprich einmal vernünftig, — wenn Du kannst, — ich bitte, laß einen Augenblick die Narrenspotten und das ewige Necken. Du mußt doch Goethe kennen, da Du schon mehrere Tage hier mit ihm herumspazierst. Alle Welt spricht, — alle Welt wundert sich ja darüber.“ —

Ritt. „So! — wundert sich die Welt? — Das freut mich. — Laß sie sich wundern. — Brüderchen, — wundere Dich! — Ich — der Barbar, — der Baschkir, — wie Du mich zu nennen beliebst, — ich wand'le Arm in Arm mit Goethe! — und soll Dich, — dem Dichter

unsterblicher Werke, — dem großen Manne präsentiren? — herrlich! — prächtig! — schön! — sehr schön! — nur Schade, daß es nicht wahr ist.“

Jener. „Du weißt also nicht, daß die Herren, welche Dich so eben verließen, — Goethe und der Großherzog von Weimar sind?“ —

Ritt. „Nein, auf Ehre! — davon hat meine Seele nichts geahnet.“

Jener. „Nun, das ist stark! — wer da glaubt, wird selig. — Ich darf nicht zweifeln an Deinem Worte, — doch entschuldige, — begreifen kann ich es nicht.“ —

Ritt. „Ich auch nicht, lieber Bruder. — Doch nun fallen mir die Schuppen von den Augen; — der Zufall, oder vielleicht meine Stourderie, — ein unnennbares Etwas, das mir in dem Gesicht eines mir Unbekannten auffiel, und mich anzog, — machte mich mit Goethe bekannt. — Dieser theilte den Vorfall dem Großherzog mit, und die Neugierde lockte denselben, mich auch kennen zu lernen. — Beide amüsirten sich in ihrem Incognito an meiner Freimüthigkeit und Laune, — und da ich auch Unterhaltung fand, so haben wir denn ganz gemüthlich manche Morgenstunde mit einander verlebt.“

Jener. „O Barbar! Baschkir! wenn man mit Menschen mehrere Tage zusammen ist, so fragt man doch, wer sie sind. — Man lebt doch nicht mit aller Welt so in den Tag hinein.“

Ritt. „Warum nicht? — wenn uns die Leute wohlgefallen, und wir die angenehme Empfindung haben, auch ihnen zu gefallen! — Eure Berliner Vorsichts-Höflichkeit: „Mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?“ bekommt man mit zehn Pferde-Kraft nicht aus mir heraus. — Die Kehle ist mir förmlich verrammelt in solchen Fällen. — Ich denke gleich, mein reicher Oheim in Warschau enterbt mich, wenn er dergleichen von mir hört; denn er sagt immer: „wir Preußen gäben keinem Menschen eine Antwort, ohne diese alberne Redensart vorangehen zu lassen.“

Jener. „Etwas Wahres ist an der Sache; — indeß vergiß meine Bitte nicht, und präsentire mich, wo möglich, Morgen.“

Ritt. „Den Teufel auch! — ich wollt' Du wärst wo der Pfeffer wächst mit Deiner Präsentations-Wuth! — Jetzt ist der Spaß zu Ende. — Meiner Laune sind Fesseln angelegt; und ich hasse alle Slaverei. — Mir wandelt die größte Lust an, sogleich abzureisen, — brauchte ich nur nicht meine Augen so nothwendig zur nächsten Campagne. Ich muß bleiben, und alsbald Sr. Kgl. Hoh. dem Großherzog von Weimar, so wie dem

großen Dichter meine unterthänige Aufwartung machen. — Das ist eine schöne Geschichte!“

So weit das Zwiegespräch der beiden Freunde. — Der Rittmeister nun einmal in Kenntniß gesetzt über die Personen, that die Schritte, welche Anstand und Höflichkeit erforderten. — Sr. Kgl. Hoh. waren höchst gnädig und freundlich; — lachten noch nachträglich herzlich über das Incognito und manche Erzählung, — luden zur Tafel, — und Goethe empfing in Galla. — Doch, trotz aller dieser Ehren, hatte das neue Verhältniß nicht das Angenehme des ersteren; — wenigstens der Rittmeister empfand es lebhaft, und Sr. Kgl. Hoh. wie Goethe verhehlten es nicht, daß die gänzliche Unbefangenheit des Gedankens wie des Wortes ihnen in den Morgen-Unterhaltungen mit dem Rittmeister besonderes Vergnügen gemacht. — Auch klagte Goethe mehr scherzend über die Rückkehr seiner Hypochondrie. — Sr. Kgl. Hoh. überhäuf. en indeß den Rittmeister mit Beweisen Ihres gnädigen Wohlwollens, und ließen ihm endlich noch bei seiner Abreise ein Schreiben an den Kaiser Alexander eingehändigen, — welches eine Recommendation der Frau Erb. Großh. für den Rittmeister enthalten sollte, — auf daß derselbe ein Streif-Commando bekäme, um seine dem Großherzog mitgetheilte Idee, — Napoleon in Mitten seiner Armee aufzuheben, — in Ausführung bringen zu können.

Nach der Schlacht an der Raabach, erhielt der Rittmeister das gewünschte Commando, — ging in der folgenden Nacht sogleich durch die französische Armee — und gelangte durch mannigfaltige Wendungen, und einige glückliche Ueberfälle (Handstreich) endlich auf die große Straße nach Dresden, wo er sich mehrere Tage in den Wäldern zwischen Bautzen und Bischofswerda versteckt hielt, da Napoleon jeden Augenblick diesen Weg passiren sollte. — Indesß der Kaiser kam nicht, und ein großer Pulvertransport setzte sich unter starker Bedeckung von Dresden aus in Marsch. Der Rittmeister hiervon durch seine Spione unterrichtet, glaubte nunmehr, Napoleon wolle bei Bautzen noch eine Schlacht liefern, — gab somit die Hoffnung auf, ihn alsbald in seinem Versteck erwarten zu können, — verließ dasselbe, — suchte die Russen auf, — unterrichtete den Fürsten Mendatow von dem Anmarsch der Munitions-Colonne, vereinigte sich mit ihm unweit Bischofswerda im Walde, und griff unverzüglich die Colonne an, welche so eben aus der Stadt über den Berg desilirte. — Der größte Theil ward genommen und in die Luft gesprengt, — dann der Rückzug in die Wälder von Muskau angetreten. Zwei Stun-

den nach dieser Explosion passirte Napoleon zu Pferde die Straße von Bautzen nach Dresden. Mitten unter den Trümmern seiner Munitions-Karren verfolgte ihn ein kleiner Hund unaufhörlich, bellte sein Pferd an, und versuchte es zu beißen. Darüber ward der Kaiser endlich so verdrüsslich, daß er eine Pistole ergriff, und ohne sich umzusehen rückwärts feuerte, — was nach dem französischen Berichte leichter einem seiner Ordonnanzen als dem Hunde hätte das Leben kosten können. Es war dieß das einzigemal, so viel man weiß, daß der Kaiser ein Pistol abgeschossen hat. — Sollte man nicht glauben, der Hund wäre sein wahrer Schicksals-Hund gewesen, der ihn vom Weitergehen habe abmahnen wollen.

So weit über die Bekanntschaft des Dichters mit dem Krieger. Leicht hätte sie die Veranlassung seyn können zur Gefangennehmung des größten Feldherrn seiner Zeit, hätte der Zufall das Unternehmen nicht vereitelt. So verdankte der Rittmeister ihr nur die Ehre seinen Namen in den Werken des unsterblichen Meisters aufgezeichnet zu sehen *).

*) Goethe's Werke. Duodez-Ausgabe. Band XXXII. Seite 86.

Literarisches Feuilleton von Thuringus.

Ed. Boas hat Schiller's sämtliche Werke mit Nachträgen bereichert, unter welchen sich 26 Briefe befinden, welche der gefeierte Dichter an seine nächsten Verwandten in Württemberg schrieb. —

In Duisburg ist eine Liedersammlung für Bergleute erschienen, unter dem Titel: „Grubenklänge.“ Sie dürfte auch in Sachsen Anklang finden. —

Deinhardstein's Jahrbücher der Literatur sind bis zum 88ten Bande gediehen.

Das Mißverständnis.

(Wahre Anekdote.)

Cicerone, (dem Reisenden die Ruine einer alten Burg zeigend).

Dies ist der Abhang, wo sich jüngst hinunter
Ein junges, hübsches Weib gestürzt hat.

R e i s e n d e r.

Das ist entsetzlich! und gewiß aus Liebe,

C i c e r o n e.

O nein, aus Liebe nicht, aus Halberstadt.

v. D a m m.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Endlich haben wir die weltberühmten Bajaderen, die Priesterinnen der Pagode Lindivina Purum in Kroll's Wintergarten gesehen, woselbst die Indianerinnen auf den Anschlagzetteln lächerlicher Weise mit den Prädikaten „Madame“ und „Fräulein“ versehen waren. Ach, Herr Redacteur, wie haben sich die Breslauer Dandies, die Fashionables und Incroyables des Christismus, Mosaismus, Mohammedanismus und Fetischismus getäuscht über die Anhängerinnen des Buddhismus! Wie reizende Bilder hatte man sich, der Gedichte Rückerts und Hammer-Purgstalls eingedenk, von den Priesterinnen am Ganges, von dem mysteriösen Zauber ihres Wesens entworfen, und — als man nun diese dünnen, graubraunen Mamen vorzutreten sah mit den geistlosen, stieren Augen, mit den flachen, magern Gesichtern, von denen das 30jährige gerade so aussieht wie das 64jährige, und als man ihre von einer abscheulichen Musik geregelten Tänze sah, aus denen nicht der geringste Zauber, höchstens eine dunkle, unverständliche Mimik heraussprach, da war das eigentliche Interesse verschwunden, denn das ethnographisch und religiös Merkwürdige an und für sich gab nur ein zur Seite schlenderndes Nebenmotiv ab. Die interessanteste Figur in der Gruppe ist eigentlich der alte Kamaligon, der Barde mit dem broncefarbigen Gesicht, das wunderbarlich mit dem schneeweißen Bart contrastirt. Aus seinen Augen leuchtet Brahmanenweisheit; dieser Ansicht ist auch Herr Tardivel, der Führer seiner Hindugäste.

Das mechanische Museum von Georges und Frechon auf dem Lauengienplatz bietet viel des Sehenswerthen. Zwei Gegenstände nehmen besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch, das sind die berühmten Baucanson'schen Flötenbläser und der Elefant, eines jener Kunstwerke, die in frühern Zeiten das Genie verbunden mit riesiger Geduld zu Stande brachte, und die man jetzt kaum Muße hat, zu bewundern.

Die schon früher von mir erwähnte lappländische Familie, für deren Rechttheit ihr Führer, Herr Flyberg, portugiesischer Consul in Helsingberg, die achtbarsten Documente mit sich trägt, hat uns mit ihrem wackern, schwedischen Begleiter verlassen und sich nach Ihrem Dresden gewendet. Eigentlich ist nur der Rest der Familie, ausgezeichnet durch die 19jährige Riesin Christine Karasdotter von 6 Fuß 5 Zoll Höhe, zu uns gekommen. Den klimatischen Einflüssen unterlagen schon in Kopenhagen drei Glieder der Familie, in Berlin wieder zwei, und hieselbst noch ein Mädchen. Die früher Erkrankten sind nach den Herrn Flyberg zugegangenen Nachrichten glücklich wieder in ihrer eisigen Heimath, in der Nähe des Polarkreises, angelangt.

Am 4. Juli feierte der Abt und Dechant Knauer in Glas, einer der würdigsten katholischen Geistlichen der Provinz, sein 50jähriges Priesterjubiläum. Er ist der Verfasser des bekannten „hundertjährigen Kalenders“, der im Subiz'schen Volkskalender auf 1839 so geistlos verspottet wird. Was kann Knauer dafür, daß an die Meteorologie als Wissenschaft von einzelnen Simplicibus närrische Anforderungen gemacht werden? Uebrigens mag sich die Redaction des genannten „Volkskalenders“ ad notam nehmen, daß Knauer kein verworrenen Büchergelehrte ist, sondern für seine meteorologischen Schlüsse die Natur durch viele Jahre beobachtet hat, um ihr ein wissenschaftliches Witterungsergebnis abzugewinnen. — Zur selbigen Zeit beobachtete man zu Pologwitz unweit Breslau einige Wasserhosen, die zwar nicht viel Schaden thaten, aber zu frühlicher Wiederkehr Hoffnung gaben. Das fehlte noch, daß der schlesische Naturgeist einmal in Wasserbeinkleibern über

Breslau spazierte, und unser Glück wäre vollständig, wenn der Hobten, ein invalider Vulkan, seine Funktionen von Neuem begönne. Wünschen Sie es nicht, Herr Redacteur; die Sache sollte Ihnen theuer zu stehen kommen, denn ich würde aus patriotischer Wuth so lange und breite Eruptionenberichte schreiben, als die Lawa im freien Felde Flächenraum einnähme. —

Unser Erntewetter ist schön und trocken; Getreide und Obst giebt es in Fülle, und einige Kornwucherer, durch die Regenzeit im Mai scheinbar auf eine schlechte, für sie selbst aber gute Ernte sich gefaßt machend, raufen sich jetzt, da der Himmel ihre diabolischen Hoffnungen zerstört hat, die Haare aus dem Kopfe; die aber bereits keine Haare mehr haben, kaufen sich Willer'sches Kräuteröl.

(Beschluß folgt.)

Pesth, im Juli 1839.

Die Kuranstalten an unsern warmen Heilquellen zu Ofen sind diese Saison sehr besucht, man bemerkt auch mehrere armenische und serbische Notabilitäten unter den Kurgästen. Das Kaiserbad hat zwar seit einigen Jahren wesentliche Verschönerungen erhalten, allein noch immer werden daselbst die großartigen Promenade-Anlagen, wie sie andere bedeutende Kurplätze aufweisen, ganz vermisst. — Der speculative, gebildete Kunsthändler Herr Tomofas hat ein Embleme entworfen, welches die Jammerkatastrophe der Ueberschwemmung, und alle auf dieselbe Bezug habenden, denkwürdigen Ereignisse, namentlich aber den heißen Dank der Nachbarstädte an das erhabene Kaiserhaus, den Durchlauchtigsten Erzherzog und die Monarchie auf das Sinnigste veranschaulichen soll. Herrn Tomofas Unternehmungen haben vor jenen Herrn, einen Mann von Geist und Empfindungsvermögen beurkundet, auch die angenommene Dedicatio einer hochgestellten Notabilität zeigt im Vorhinein, daß dieses Werk ganz dem Gegenstande würdig und angemessen seyn dürfte; ich werde nach dem Erscheinen dieses Emblems, in diesen geschätzten Blättern auf dasselbe ausführlich zurück kommen.

An dramatischen Kunstgenüssen sind wir seit Anfang Juni überreich. Gäste verdrängen Gäste, und in diesem Gedränge kommt der ehrenvolle Director Schmid am besten durch. — Herr Erl, erster Tenorist am Hofopertheater nächst dem Kärnthner Thore, gastirte als Arnold im „Tell“ (2 Mal), Allamir in „Belisario“, Zampa, Robert der Teufel, Raoul in „den Hugonotten“, Othello. — Dlas in „die Ballnacht“ und Sever in „Norma.“ — Erl gehört zu den immer seltner werdenden Sängern, die nach der Vorschrift pünktlich zu siegen verstehen. Seit Wild und Breiting wurden Robert, Dlas und Othello nicht so exact recitirt; der Beifall war stets groß und verdient. — Ulle, Carl und Ulle, Rauch waren die Hauptstützen des Gastes, namentlich aber waren es Antonina, Elisabeth, Norma und Mathilde, in welchen diese geschätzten Sängerrinnen excellirten. Der brave Bassist Röger gehört zu unsern verständigsten Sängern. Laroché vom Hofburgtheater gastirte mit außerordentlichem Beifall, jedoch ohne bedeutend Häuser zu füllen, als: König Philipp, Franz Moor, Cobridge, armer Poet, Daniel in „Erbvertrag“, Schewa, Chylock und Cromwell in Raupach's „Royalisten“, und in dessen „Cromwell's Ende.“ Letzteres ist ein dramatisirtes, historisches Fragment, wo es lediglich auf eine skizzirte Charakterzeichnung des giganten Historienbildes abgesehen war. Dramatischen Werth kann die unbefangene Kritik ihm nicht beilegen, da die Bezeichnung: „Cromwell's Ende“ weder der folgerechten Zeiteinheit, noch jeder psychologischen und moralischen Nothwendigkeit irgend entspricht.

(Beschluß folgt.)